

**Thomas
Köck**

Suhrkamp

**Chronik
der
laufenden
Entgleis
ungen**

SV

Im Herbst 2024 wählt Österreich einen neuen Nationalrat, ein Jahr zuvor hat der Wahlkampf längst begonnen. Thomas Köck führt Buch über die alltäglichen politischen Entgleisungen: Da werden Messer auf Wahlkampfveranstaltungen geschliffen und Journalisten vor laufender Kamera in den Schwitzkasten genommen, während österreichische Aktivisten der Neuen Rechten in Deutschland Vorträge über Massenabschiebungen halten und Spenden aus bürgerlichen Kreisen sammeln. Köck kommt mit seinem Protokoll der (sprachlichen) Eskalation kaum noch hinterher. Aber er belässt es nicht bei der Buchführung: Unter Rückgriff auf Fragen nach Klasse, Herkunft und Ökonomie versucht er zu verstehen, wie Österreich zum Prototyp rechter Subjektbildung in Europa werden konnte.

Thomas Köck, geboren 1986 in Steyr, Oberösterreich. Er studierte Philosophie in Wien sowie Szenisches Schreiben und Film an der Universität der Künste Berlin. Für seine Theatertexte wurde er mehrfach ausgezeichnet, u. a. 2018 mit dem Literaturpreis »Text & Sprache« des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft sowie 2018 und 2019 mit dem Mühlheimer Dramatikpreis, zuletzt auch mit dem Publikumspreis der Mühlheimer Theatertage NRW.

**Thomas
Köck**

Suhrkamp

**Chronik
der
laufenden
Entgleis
ungen**

Der Text ist als Intervention anlässlich des Wahlkampfs vor der österreichischen Nationalratswahl 2024 unter dem Titel *chronik der laufenden entgleisungen (austria revisited)* initiativ als Auftragswerk für das Schauspielhaus Graz und das Schauspielhaus Wien entstanden. Uraufführung (Regie: Marie Bues) am 22.09.2024 am Schauspielhaus Graz, Premiere am Schauspielhaus Wien am 26.09.2024.

Erste Auflage 2024

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Kosmos Design, Münster

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43211-2

www.suhrkamp.de

- Mrs. Thatcher, tell me, what would you say was your biggest political achievement?
- Tony Blair and New Labour. We forced our opponents to change their mind.

Margaret Thatcher während eines Dinners in Hampshire, 2002

don't play with the rich kids

Ja, Panik

05.06.2023

Die Leiterin der Wahlkommission sagt: Ich bin heute gegen 14.00 Uhr in die Löwelstraße gegangen, um nach der ominösen verlorenen Stimme zu suchen.

Sie sagt: Ich habe mir alle Wahlabschnitte, sämtliche Stimmzettel, alle Protokolle und Unterlagen noch einmal angesehen.

Sie sagt: Ich darf berichten, ich habe die Stimme gefunden, es handelt sich um eine ungültige Stimme, das heißt, wir haben statt vier ursprünglich angekündigten fünf ungültige Stimmen gefunden.

Sie sagt: Des Weiteren muss ich berichten, dass mir ein weiterer außerordentlicher Fehler aufgefallen ist.

Und erklärt dann: Die Stimmzettel haben leider nicht mit dem digital verkündeten Ergebnis zusammengepasst, aufgrund eines technischen Fehlers eines Mitarbeiters in der Excel-Liste wurde das Ergebnis vertauscht.

Einer von den beiden wurde also jetzt gewählt.

Zuerst der eher Rechte, dann haben sie sich auf die Suche nach einer verlorenen Stimme gemacht und dabei festgestellt, dass der eher Linke gewonnen hat.

Zahlendreher.

Der eher Linke rudert schnell wieder zurück.

Sie sagt dann: Es handelt sich um einen technischen Fehler.

Der eher Rechte will sich nunmehr aus der Politik zurückziehen.

Der eher Linke rudert weiter.

Ich war eigentlich immer froh, wenn ich von Österreich nichts gehört habe, nichts gesehen und mich niemand genötigt hat, mich damit zu beschäftigen.

I

SOMMERLOCH

Die Sozialdemokratische Partei Österreichs erntet internationalen Spott, in der Steiermark war ein Erdbeben spürbar, in der Ukraine droht eine Flutwelle, nachdem der Kachowka-Staudamm zerstört wurde, und in Frankreich geht erneut eine Viertelmillion Menschen auf die Straße, um gegen das Pensionsgesetz zu demonstrieren. Fünf Jahre nachdem die Vermögenssteuer auf liquides Vermögen, sprich Cash, Aktien, Anlagen und dergleichen, abgeschafft wurde, muss jetzt eben die sozialstaatliche Rechnung ausgeglichen werden. Und alle wundern sich über Le Pen.

Ich habe meine alten E-Mails gelöscht, jede einzeln, das mache ich hin und wieder, von Zeit zu Zeit wird das E-Mail-Postfach entmottet, werden all die traurig ausgetrockneten, vorgeschriebenen, aber dann nie entschlüpften, niemals nie verschickten E-Mails gelöscht. Die längeren, freundschaftlich gemeinten Nachrichten, die viel häufigeren, in einem Wutanfall entstandenen, die ich mittlerweile säuberlich ausformuliere, aber auf keinen Fall je verschicke, die Empowerment-Mails und Mails an Menschen, die ich schon länger nicht gesehen habe oder an die ich gerade denke, bei denen ich mir dann wiederum denke, na ja, die halten dich jetzt aber schnell für irgendwie, wer weiß, hilfsbedürftig, und vielleicht sind sie gar nicht für ein Gegenüber bestimmt, sondern erzählen mehr über deine eigene Angst und Einsamkeit bisweilen. Dabei auch eine E-Mail gefunden, die ich mir selbst schicken wollte, was doch auch häufig vorkommt, so als Erinnerung von unterwegs:

Österreich war immer schon Nazi-Avantgarde. Und gekränkte Männer waren schon immer die größte Gefahr für alle Beteiligten. Dieser beleidigte Wunsch, doch eigentlich etwas Größerem angehören zu müssen, dieser patriarchal-autoritäre Größenwahn, der muss ja irgendwoher kommen, dieser ganze alpenvorländische Verdrängungszusammenhang, dieser nie aufgearbeitete Wunsch, die Kränkung wegzuschieben, abzuschieben, ein einziges großes Othering, noch tiefer runtertreten, abschieben, rauswerfen, wegdrängen, einsperren, verfrachten und ersticken. Der Humus ist feucht noch, vor allem in Oberösterreich, das immer schon die größte Brutstätte für kleine Braune war, aber Wien darf da auch nicht unterschätzt werden und Niederösterreich mit den Kellern sowieso nicht, also ist dann doch alles ein einziger großer oder besser gesagt kleiner Verdrängungskomplex, ein Entgleisungskomplex, befeuert von einem ewigen Expansionswunsch.

Auf jeden Fall, denke ich mir, macht ja gerade das eine Dokumentation der kommenden, der drohenden, der laufenden Ereignisse in Österreich vielleicht tatsächlich interessant, vielleicht werden durch eine Art Notat, durch eine einfache alltägliche Berichterstattung und Sammlung im Rückblick dann erst Zusammenhänge sichtbar, unbewusst, meine ich –

Der Populismus der 90er konnte nicht zuletzt von Österreich aus ein europäisch-internationales Phänomen werden, Haider und Le Pen stiegen nebeneinander auf, die AfD hat sich stark an der FPÖ orientiert und gelernt, wie gut disruptive Politik funktionieren kann in übersättigten, sogenannten alternativen Postdemokratien. Und wenn sich jetzt alle wundern über die Stimmanteile der AfD, fällt mir nur ein, wie ich damals in Deutschland ankam und sich die lokalen Kommentator:innen einig waren, die AfD habe ein Protestpotential von 6 bis 7 %, dann waren es 12, dann 15, mittlerweile steht sie bei 21 %, also einem Fünftel der Bevölkerung, und immer wieder heißt es von neuem, das Potential sei erschöpft – das waren alles Schlagzeilen und Diskussionen, die in Österreich immer einige Jahre vorher geführt wurden, exakt die gleichen Sätze, exakt die gleichen Beschwichtigungen. Und die liberale, bürgerliche Bubble in Deutschland hat sich mit sich selbst getäuscht und gedacht, das ist ein österreichisches Phänomen, aber das war es schon längst nicht mehr. Wer wissen möchte, was in Europa möglich ist, sollte Österreich sehr genau im Blick behalten.

Haiders Ruf der 90er, »Es war nicht alles schlecht damals«, war gleichermaßen der Vorläufer zu: »Das wird man ja wohl noch sagen dürfen«, wie auch zu: »Make xyz great again.«

Retrotopische Fantasien einer Gesellschaft im freien Fall voran, die nach Orientierung sucht.

Und so wie damals der Nationalismus als Republikanismus von einer Verheißung zu einer Geißel wurde, über Jahrzehnte vom Antisemitismus unterwandert, hat sich in liberalen Gesellschaften jetzt ein neuer, neoliberal autoritärer Geist breitgemacht und die Idee von Freiheit dermaßen ad absurdum geführt, dass sich Europa wieder mal entscheiden muss, ob es möglich gewesen sein wird, diesen Kontinent als radikale europäische Gemeinschaft ohne Exklusion zu denken, oder ob letztlich die Logik des Eigentums die Grenzen zementiert, in denen Europa als Gedanke verkümmert und sich in dreißig bis fünfzig Jahren zu einem Begriff der Schande verwandelt.

Und es sind die alten Monarchien, mit dem alten Geld und den enttäuscht Zurückblickenden allüberall, an denen sich die Frage nach dieser Zukunft entzünden wird.

Also back to Austria.

Leider.

07.06.

Ich will nichts von Rammstein hören, nichts von denen sehen und mich mit denen einfach auch nicht beschäftigen.

Das Schlimmste an dieser ganzen Sache ist doch, dass ich jetzt plötzlich wieder all die Ohrwürmer im Kopf habe, die ich tatsächlich mittlerweile vor Jahrzehnten bereits erfolgreich verdrängt hatte.

Wenn man in der österreichischen Peripherie aufwächst, wird man damit zugeballert, weil das als Pop durchgeht, als cooles Produkt, mit dem man dann provozieren kann usw.

Und dann lernen die Kids zu provozieren, »dagegen« zu sein, und dann sind sie halt in der Peripherie »dagegen« – gegen was auch immer.

Und so ein bisschen anti und so ein bisschen cool und so ein bisschen laut usw.

Und dann protestwählen sie am Ende auch noch, und das geht dann Hand in Hand, ein bisschen »dagegen«, und das Ressentiment wird so geschickt geschürt und abgegriffen, wie es auch immer mit der eigenen Unverantwortlichkeit spielt und unschuldig lächelt.

Und ich meine, die hat ja der ehemalige Berliner Kultursenator quasi als Produkt und deutschen Exportschlager erfunden, Tim Renner, als er noch bei Universal Music arbeitete, bevor er dann in der SPD Karriere machte. Und es gab ja von Tim Renner ernsthafte Überlegungen, dass Rammstein die Volksbühne leiten sollten. Also wird gesagt. Habe ich gehört. Gut, ich lass das jetzt hier einfach so stehen. Theatergossip made in Berlin.

Und ich habe die auch nie ironisch gelesen – es hieß ja immer, die »spielen« mit Zeichensystemen usw. und spülen das deutsche Unterbewusstsein hervor oder durch, je nach Perspektive.

Aber das Problem ist doch, dass die Dinge thematisiert werden müssen, hervorgeholt werden müssen, angegriffen werden müssen, in der Gesellschaft darf das deutsche Unterbewusstsein nicht tabuisiert werden, damit dann ein Heavy-Metal-Produkt unter der Anleitung von Tim Renner diese Tabus abgreifen und damit Kasse machen kann.

Keine Tabus, alles auf den Tisch. Nicht um Schuldige zu suchen, sondern um als Gesellschaft zu lernen, Verantwortung zu teilen und keine Verhältnisse und Probleme zu verschleiern.

Weil sonst singen die wieder ihre Lieder, und am Ende warens nur bsoffene Gschichten und protestierende Jungs, und in meinem Kopf hör ich die jetzt auch wieder, und irgendwo in Oberösterreich betrinkt sich ein:e Teenager:in zu rollenden Rrrrrs, weil eh alles egal, und am Abend wird auf ein Konzert gegangen, und am nächsten Tag wird protestgewählt, und betroffene Gesichter machen sich breit.

Aber die Frage ist ja eigentlich, was zuerst war: der Protest oder die innenpolitische Ideenlosigkeit und Verschleierung von Verhältnissen, die dann unsortierten Protestausdrücken Raum gibt?

08.06.

Eigentlich hatte ich B zugesagt, ein Jahr österreichischer Innenpolitik, also das eine Jahr vor den kommenden Nationalratswahlen, zu »begleiten« oder zu betrachten, eine Art fortlaufende, politische Bestandsaufnahme als Grundlage für einen Theaterabend, nicht mit dem Wunsch, eine knallharte Analyse zu liefern, sondern eher eine Art Außenbetrachtung der Innenbetrachtung der Außenbetrachtung der inneren Verhältnisse eines Landes, dessen Rechtsneigung ich mittlerweile auch nicht mehr besonders witzig finde.

Wenn ich an Österreich denke, denke ich zuerst und immer, immer wieder an die ständig unter den Tisch gekehrten Klassenfragen in diesem postfeudalen Zwergstaat. Überhaupt an die unter den Tisch gekehrten Fragen, an das Unter-den-Tisch-Kehren, denke ich. Nirgendwo wird so viel unter den Tisch

gekehrt. Ich denke an die Dörfer, an die Abwesenheit von Diskursen, von Themen, den Stillstand der Zeit, gemütliche Witze, die über das Schweigen hinweghelfen wollen, und dann auch das Herumsitzen am Ende des Tages in gesättigten Verhältnissen, zumindest der Menschen, die in diesem Boulevardstaat eine Sichtbarkeit haben.

Ich habe zum Beispiel keine Ahnung, was diese sogenannte Bürgerlichkeit in Österreich bedeutet. Was bürgerliche Werte sein sollen. Ich habe immer wieder Grenzen kennengelernt. Barrieren. Habituelle Widerstände. Bürgerlichkeit, besonders in Österreich, ist für mich und wird für mich immer eine ausschließende Praxis sein. Postfeudales Unterwürfigkeitsdenken, autoritäre Fantasien.

Ich werde Bürgerlichkeit und all die damit verbundenen Werte für immer mit einer Lehrkraft verbinden, einer jungen Person, vielleicht in ihren Vierzigern, die streng und unzugänglich wirkte und meinen Eltern mitteilte, sie mögen mir den Gefallen tun und mich vom Gymnasium nehmen, schließlich hätten auch sie, meine Eltern, keinen höheren Bildungsabschluss und ich würde spätestens in der sogenannten Oberstufe dann über den fehlenden höheren Bildungsabschluss meiner Eltern »stolpern«. Sie würde das jetzt schon merken. Und ich erinnere mich daran, wie mir meine Mutter davon erzählt hat, und ich weiß nicht, was in einer Mutter so vorgeht, die ihrem Kind eine solche Einschätzung mitteilen muss, wenn du deinem Kind gegenüber sitzt und diesem Kind erzählst, was die »Lehrkraft« so von dir berichtet, dieser Kampf, mit diesen Verhältnissen klarzukommen, selbst erst mal klarzukommen und dann zu versuchen, deinem Kind Perspektiven zu geben, und dann fragt dein Kind, was die Lehrkräfte so sagen, und da sitzt du dann und schaust in die Augen dieses deines Kindes und siehst eine ganze Zukunft da vor dir sitzen, und ich glaube, in Wirklichkeit hat sie es immer schon etwas freundlicher formuliert, als es ihr gegenüber formuliert wurde.

Sogenannte Elternsprechtage waren von da immer eher Momente der Entfremdung für mich. Ich habe verlernt zu vertrauen.

Ihr Sohn dies, Ihr Sohn das, Ihr Sohn sowieso, Ihr Sohn also dies, das, jenes. Schwierig, laut, unaufmerksam usw.

Wie sehr können Kinder und ihre Körperlichkeit, ihre Expressivität eigentlich bildungsbürgerliche Lehrkräfte in ihrem Weltbild stören?

Wir waren sehr wenige Kids, die keine bürgerlichen Backgrounds hatten. An einer Hand vorstellbar. Eine Hand, die sich Finger für Finger schloss im Laufe der Zeit. Ich glaube, nur eine Person von uns schaffte es dann an ebendieser Schule in die Oberstufe. Später kamen noch ein paar Sitzenbleibende dazu, alles, soweit ich erinnere, immer *working class*. Allesamt wiederholten eine Klasse, fast alle wurden letztendlich ausgesiebt.

Ich habe die Ablehnung einiger sogenannter Lehrkräfte mir gegenüber in jeder Pore, jede Regung so klar und deutlich wahrgenommen, dass sich diese Situationen geradezu eingebrannt haben bei mir – so viel habe ich vergessen, aber nie die Momente, in denen ich markiert wurde.

Andere Schüler:innen, zum Teil mit Klavier im heimischen Wohnzimmer des schönen, modernen Einfamilienhauses, mit Designmöbeln, auch mal mit Haushälterin, die kocht, putzt, auf die Kinder aufpasst, mit allerhand Edelstahleinrichtung, die Eltern Anwältin:Anwalt, Allgemeinmediziner:in, Zahnärztin:Zahnarzt, die übliche DNA usw., wenn diese Kinder ein irgendwie auffälliges Verhalten zeigten, waren sie trotzdem erst mal unauffällig, einfach Kinder, egal was passierte, weil, ah ja, der Vater, weil Anwalt, und die Mutter Frau Doktorin, stadtbekannt und fleißig, so fleißig, weil aufmerksam, so aufmerksam. Jaja, alles super.

Allein die räumliche Situation damals, es gab ja noch so eine Sitzordnung, vorne die gutbürgerlichen Kids, fast schon sortiert nach dem vermuteten Einkommen und Status der Eltern, in der Mitte die unauffälligen Mitläufer:innen und hinten dann unter anderem ich, letzte Reihe, dort, wo Penis auf den Tisch gekratzt wurden, sich in den Schwitzkasten genommen und heimlich Zigaretten vercheckt wurden, während die mit der Anwaltsärztin-DNA vorne saßen und angelächelt wurden. Die eine Lehrkraft, die regelmäßig im Herbst mit irgendwelchen Ketten aus ihrem Griechenlandurlaub zurückkam und sicher auch irgendwelche gestohlenen Beninbronzen und hundert Pro ein durchgelegenes Fauteuil zuhause in ihrem Wohnzimmer mit Sonnenuntergangsblick und Aperol auf dem Glastisch stehen hatte, hatte das so beschlossen, mich dorthin gepackt, wo ich sie und auch die anderen Lehrer:innen nicht mehr stören konnte, und mir damit auch meine Zukunft aufgezeigt, die sich für mich aus meiner Vergangenheit oder mehr noch der Vergangenheit meiner Eltern ableitete.

Eine Person mit der Anwaltsärztin-DNA wurde explizit nach vorne gesetzt. Meinen Eltern wurden erzieherische Maßnahmen nahegelegt.

Einige mit Arzthanwältin-DNA sind dann halt auch irgendwann mit Böhse-Onkelz-Flaggen und deutschnationalen Devotionalien durch die Stadt gelaufen, weil »Protest«, weil »cool«, weil »auffallen«, während, während, ah ja, ein neues Piano gekauft wurde fürs Wohnzimmer oder das Vorzimmer oder weil halt irgendwo noch Platz war, auf dem eigentlich eh kein Mensch spielen konnte oder wollte.

Apropos Noten: Meine wurden schlechter geredet, als sie waren.

Einige mit Anwältinarzt-DNA bekamen Klavierunterricht, andere gingen mit Deutschlandflaggen oder Onkelz-Flaggen spazierenmarschieren. Derweil habe ich meinen Gitarrenlehrer angerufen und ihm mitgeteilt, dass ich den begonnenen Unterricht nicht würde fortsetzen können – ich traute mich nicht, ihm zu sagen, dass meine Eltern kein Geld dafür hatten, sondern erklärte ihm, dass ich einfach das Interesse daran verloren hätte.

Ich zitterte beim Telefonieren. Dieser Gitarrenunterricht war für ein halbes Jahr meine Rettung gewesen.

In der Schule wurde jede meiner Bewegungen, wurde mein Körper markiert und diskutiert. Ich wurde regelmäßig aufgerufen, an die Tafel geholt, getestet und geprüft und getestet und getestet und geprüft und getestet und geprüft, weil nicht sein durfte, was einfach nicht sein darf. Zu laut auf den Gängen, Ermahnung, Eintrag, Verwarnung usw., beim nächsten Mal die Eltern zum Gespräch, das Kind überfordert, stört, weiß sich nicht zu helfen usw.

Jahre später immer noch das Gefühl, nicht zu genügen, nicht zu passen, aufzufallen, rauszufallen, mehr arbeiten zu müssen, um zu beweisen, dass ich sein darf, wo ich bin, unfähig, Anerkennung anzunehmen, ein gestörtes Verhältnis zu meiner Arbeit.

Eine Lehrkraft von mir, die mich mit so einem unangenehmen, herablassenden Lächeln begrüßte, als ich nach der Schule mit meinem Vater in ihrem riesigen Haus eine neue Küche einbaute. Fugen abkleben, Scharniere anschrauben usw. Was voll okay war. Bis auf diesen Blick, der aus dieser Arbeit plötzlich ein Verhältnis gemacht hat, aus mir einen Ort, eine Geschichte, ein Subjekt, eine Position – unterhalb.

Später waren einige der Verhaltens- und DNA-Unauffälligen bei Burschenschaften, ich bin einmal mitgekommen, erinnere mich ans Kotzen, an johlen-

de junge Männer, an grinsende ältere Männer in irgendeinem Korporationshaus.

Nein, Moment, ihr Blick hat mich zugerichtet, auf mich herabgeschaut, mich zu- und eingeordnet, ich mit dem Akkuschauber vor ihr kniend, das Scharnier ihres Küchenschranks verschraubend.

Vielleicht täusche ich mich jetzt auch, vielleicht war das alles gut gemeint, ein gut gemeintes Herabsehen auf eine ehrliche Arbeit.

Jahre später noch Scham, Wut, der ganze Komplex, wenn ich an diesen Blick denke.

Ich solle am besten eine Ausbildung zum Tischler machen –

Vielleicht deute ich es falsch, vielleicht war es einfach gut gemeint, vielleicht war es Scham, die ich verspürt habe, vielleicht war es allen Beteiligten unangenehm, vielleicht war das alles einfach nur total gut gemeint, vielleicht beginnt diese Scham viel früher, vielleicht war es unmöglich, diese *thin white line* zwischen uns beiden nicht zu markieren, jetzt, wo ich nachdenke und mich frage, wer von uns beiden die aktive Seite dieses Blicks verantwortete, wer hat wen angeblickt, wer fühlte sich bereits fehl am Platz, wodurch, und wieso suchst du jetzt und auch später immer selbstverständlich den Fehler dann doch wieder bei dir?

Diesem Blick bin ich später auf jeden Fall noch sehr oft begegnet.

Ich solle am besten eine Ausbildung zum Tischler machen, das war anscheinend schon für mich entschieden, irgendwas Praktisches, diese Floskel, irgendwas Praktisches, ich weiß nicht, wie oft ich das gehört habe, weil die Möglichkeiten und Interessen eines Kindes im Österreich der späten 90er Jahre sich offensichtlich immer noch an der beruflichen Tätigkeit der Eltern orientierten, jaja, eine Ausbildung, damit ich dann gleich Geld verdienen kann, die Eltern könnten sich ein weiterführendes Studium schließlich nicht leisten. Ah ja, das käme ja auch noch hinzu, das fehlende Geld, das Geld, das Geld, und immer das Gefühl, dass etwas fehlt, dass es nicht reicht, dass es zu wenig ist, zu wenig, zu wenig, und überhaupt wieder die Körper, die Haltung, das Auftreten, der Geruch, die Hände, die Hände, die Hände.

Die Hände haben sie sich dann natürlich um die Schultern geworfen und sind hin- und hergeschunkelt, und regelmäßig sind sie mit Onkel- und Rammstein-Flaggen durch die Straßen, um »aufzufallen«, um »zu spielen«, weil »Deutschland«, weil »verboten«, weil »cool«.

Die Hände meines Vaters auf dem Tisch vor der Lehrkraft, vom Leim verklebt, mit fehlenden Fingerkuppen, die er sich bei der Arbeit abgeschnitten hat, die transplantierte Haut auf dem Daumen, auf dem ihm jetzt Haare wachsen, weil es transplantierte Haut von einer Stelle ist, auf der eben Haare wachsen, später dann seine ganze transplantierte Haut quer über seinen Körper, handauf, rückenabwärts und bauchfeldein, ein von Arbeit und Ausbeutung gezeichneter Körper, eine Landschaft aus Narben, ökonomischen Verhältnissen und den Folgen eines Suizidversuchs, dazu der Bandscheibenvorfall meiner Mutter, ihr kaputter Rücken, die fehlenden Finger meines Großvaters, ich habe einmal eine Fingerspitze zwischen den Maschinen und den Holzspänen gesucht, während meine Mutter erstversorgt hat, der Urgroßvater, ein sogenannter Tagelöhner, der sich beim Arbeiten gleich den ganzen Unterarm abgeschnitten hat – die 100 Jahre alte Hand-Prothese liegt immer noch zuhause, hat den toten Körper überlebt. Immer wieder die Hände, die Hände, die Hände, weil auch die fehlen, nicht nur das Geld, nein, auch die Hände, weil irgendwas fehlt ja immer, und wenn's nicht das Geld war, müssen es eben Körperteile oder Perspektiven sein, denn es darf nicht sein, was nicht sein darf.

Ich erinnere mich daran, wie ich von einem auf den anderen Tag entschieden habe, aus einer, weiß nicht, Laune heraus, nicht auf die für mich vorgesehene Hauptschule zu gehen, als ich mit zehn Jahren stolz und spontan »Gymnasium« gesagt habe, so wie ich später das erste Mal stolz »Arbeiterkind« gesagt habe, und wir dann also da hin sind und ich angenommen wurde und meine Mutter nervöser als ich war, weil sie als Bauerntochter und vom Dorf und dann auch noch, wie ich später erfahren habe, dasselbe Gymnasium, das sie hätte besuchen sollen. Damals, in den späten 60ern, ist sie vom Dorf kommend, wo sie, glaube ich, zunächst immer noch ein Plumpsklo hatten, von dieser völlig anderen Welt nach nur einigen Tagen so dermaßen überfordert gewesen, dass sie auf die Hauptschule gewechselt ist, die sogenannte Bauernschule, wo die Menschen vom Dorf waren und sie sich direkt aufgehobener fühlte, und wahrscheinlich hätte sich diese pädagogische Fachkraft auf dem Gymnasium auch wohler gefühlt, wenn sie nicht mit unserer oder meiner Anwesenheit konfrontiert gewesen wäre, wenn wir dort geblieben wären, wo eben unser Platz war, hinten im Abseits, wo sich die Kids von Arbeiter:innen, von Gastarbeiter:innen und von Geflüchteten Chips und Eistee teilten, wo

bestimmte Körper markiert wurden, weil ihre bloße Gegenwart, ihre bloße Anwesenheit die ganze Weltordnung des bürgerlichen *safe space* ins Wanken brachte, weil die Idee der Pädagogik damals nicht hieß, Perspektiven zu schaffen und Verhältnisse zu sprengen, sondern Perspektiven zu schließen, Verhältnisse zu zementieren.

Und dort lernte ich, dass diese Privilegien verteidigt werden müssen – vor uns, vor mir. Und ich habe verstanden, dass ich dort tatsächlich keine Perspektive finden würde, und ich erinnere mich, wie entschieden wurde, dass ich das Gymnasium wieder verlassen werde. Wie mir meine Eltern erklärten, dass meine Noten, dass das Geld, dass die Schulden, dass ich Geld verdienen, dass ich eine Ausbildung, nein, besser, eine Schule mit Berufsausbildung, weil Job, weil zu teuer, weil zu schwer, weil keine Zeit, weil kein Geld, weil die Aufträge, weil die Sicherheit, weil die Krankheit, weil Schulden, Schulden, Schulden, und ich erinnere mich an meinen kurzen Protest, mehr inszeniert als ernst gemeint, weil irgendwas in mir froh war, nicht mehr dieser Ablehnung in dieser Anstalt für höhere Allgemeinbildung ausgesetzt zu sein.

Ich bin heilfroh, dass ich nicht im Gymnasium geblieben bin.

Deswegen ja, weiß nicht, Österreich, innere Verhältnisse. Was soll ich groß dazu sagen.

Die guten alten bürgerlichen österreichischen Dachböden.

09.06.

Es stimmt natürlich nicht alles, wie es hier steht. Aber es ist auch nichts erfunden.

So wie das Camp Lipa an der bosnisch-kroatischen Grenze, das soll nun doch –

Wieso nennen die das überhaupt Camp? Eine stacheldrahtumzäunte Containeranlage, die weder an Strom noch an Wasser angeschlossen ist, ist kein provisorisches Camp, ist keine zufällige Ansammlung von Menschen. Das Lager Lipa ist eine seit Jahren bestehende, an der bosnisch-kroatischen Grenze errichtete Anlage, in der zeitweise über 1400 Menschen hausten, in der Gemeinde Bihać, in dem seit dem Bosnienkrieg unbewohnten Dorf Lipa –